

hat, keinesfalls verschließen. Bei der Behandlung des sogen. „anschaulichen und bildhaften Stils“ (S. 70 ff.) begegnen wir vertrauten Kriterien, wie Vergleich, Metapher, Hyperbel usw., aber auch dafür wurden neue Einsichten gewonnen. Als besonderer Gewinn ist der 3. Abschnitt „Syntax und Stil“ zu buchen, in dem der Vf. die bisher geübte, aber zu grobe Scheidung in Parataxe und Hypotaxe differenziert. Mit Inversion, Affektsatz und Nachtragstil werden Anregungen sichtbar, die von de Saussure, Bally und Spitzer ausgehen und endlich auch die Germanistik erreichen. Was der Vf. schließlich als Charakteristik des höfischen Stils vorträgt, verdient in der künftigen Forschung volle Beachtung.
E. Ploss.

Wolfgang S t a m m l e r, Wort und Bild. Studien zu den Wechselbeziehungen zwischen Schrifttum und Bildkunst im Mittelalter, Berlin 1962, Erich Schmidt Verlag, 192 S. u. 9 Tafeln mit 19 Abb. — Auf „Kleine Schriften“ zur Literaturgeschichte des MA. (1953) und zur Sprachgeschichte (1954) läßt der Vf. eine Sammlung seiner Aufsätze über Bildzeugnisse zu ritterlicher und geistlicher Dichtung folgen, überarbeitet und auf den neuesten Forschungsstand gebracht, einige auch hier erstmals veröffentlicht. Sie bieten auch dem Historiker wertvolle Aufschlüsse. Wichtig für ihn ist besonders „Theoderich der Große (Dietrich von Bern) und die Kunst“ (S. 45 ff.), wo in maßvoller Weise die in jüngster Zeit von anderer Seite überbewerteten Zeugnisse zum Fortleben des großen Berners geordnet und gedeutet werden. Es sei noch auf St.s Erklärung der Drachenkämpfe an der Bestiensäule in der Freisinger Domkrypta verwiesen (S. 86 ff.). Der so oft geübten bedenkenlosen Identifizierung eines Bilddenkmals mit Szenen aus germanischer Götter- und Heldensage wird die überzeugende Ansicht gegenübergestellt, daß der Kampf wider die Sünde ein Kampf in Wehr und Waffen gegen die Monstren war. Das Interesse des Historikers verdient in besonderem Maße die Abhandlung „Herzog Ernst und Heinrich der Löwe“, die sich mit der Deutung der 1953 entdeckten spätmittelalterlichen Fresken im Kollegiatstift Karden an der Mosel befaßt (S. 77 ff.). Eine methodisch vorbildliche Studie „Der Ring des Erzbischofs“ (S. 117 ff.) befaßt sich mit der viel umrätselten Inschrift auf einem Ring des Erzbischofs Adolf I. von Nassau (Mainz 1381—90). Den Charakter einer Methodenlehre für den angesprochenen Forschungsbereich hat eigentlich die gesamte Sammlung.
E. Ploss.

Willy K r o g m a n n, Der Dichter des Nibelungenliedes (Philologische Studien und Quellen 11) Berlin 1962, Erich Schmidt Verlag, 84 S., 1 Abb., 2 Karten. — Gegen die herrschende Meinung, daß das Nibelungenlied bald nach 1200 in Österreich gedichtet wurde — nach D. K r a l i k (Wer war der Dichter des Nibelungenliedes? Wien 1954) 1204 von dem Rußbacher Pfarrer Konrad, der später als Notar des Bischofs von Passau und des Herzogs von Österreichs bezeugt ist —, macht Krogmann sprachliche Gründe für die Entstehung einer nicht überlieferten „Urfassung“ in Schwaben geltend und hält wie einst Franz Pfeiffer den Kürnberger für deren Dichter, der das Nibelungenlied im gleichen Versmaß wie seine Minnelieder bald nach 1150 wohl für den Zähringer-Hof in Freiburg geschaffen habe. Nach 1181, vor 1197 sei im bairisch-österreichischen Sprachraum mit manchen Zusätzen der Archetypus der überlieferten Hss. entstanden. Ob einige darin durchschimmernde alemannische Sonderworte, die der Vf. eingehend behandelt, wirklich so weittragende Folgerungen rechtfertigen, wird gründlicher germanistischer Nachprüfung bedürfen.
H. G.

Christian W i l s d o r f, L'Alsace et la Chanson des Nibelungen, Revue d'Alsace 99 (1960) 7—37. — Von den vielen Arbeiten, die oftmals in löblicher lokalpatriotischer Absicht die Entstehungsorte ma. Dichtungen genau festlegen